



Aus dem Leben einer Dichterin

SERIE TEIL 2 Lehrerin, Poetin, Schriftstellerin – Maria Laubers vielseitiges Talent zeichnete sich bereits während ihrer Schulzeit ab. Beruf und literarisches Schaffen waren aber auch geprägt von Heimweh, Schwermut und Rückschlägen.

UELI SCHMID

Ob der 25. August 1891 ein heisser Tag war, ob Gewitter drohten oder gar früher Schneefall an den Bergketten des Frutiglandes, ist bedeutungslos. Ein besonderer Tag war es trotzdem, jedenfalls für eine gewisse Familie Lauber. Dass im Gaden des bescheidenen Bauernhauses an Prasten das eintönige Schlagen des Balkens am Webstuhl ausblieb, an dem Mutter Lauber sonst oft bis spätnachts sass, «Zetti» einrichtete und Weberschiffchen behände hin und her gleiten liess, um die kärglichen Einkünfte aus der Berglandwirtschaft aufzubessern, blieb deshalb aus, weil sie an diesem Tag zur Niederkunft ihres zweitjüngsten Kindes im Bette lag. Wie berichtet wird, schwebte die Mutter danach zwischen Leben und Tod, soll nur dank einer erfahrenen Hebamme die schwere Geburt überlebt und sich soweit erholt haben, dass sie das Mädchen Wochen später in die Kirche Frutigen tragen und auf den Namen Maria taufen lassen konnte.

Frühe Kindheit

Maria, die spätere Lehrerin und Dichterin, erlebte entbehrungsreiche, aber behütete Kinderjahre. Die Eltern, Johannes und Rosina Susanna, geborene Grossen, bewirtschafteten eine Wegstunde oberhalb des Dorfes Frutigen am Osthang der Niesenkette ein Heimwesen mit «öppis Wiid u Bärg». Trotz Fleiss und Ausdauer reichte es oft nur knapp zum Überleben. Deshalb hielt man die Kinder schon früh zur Mitarbeit an. Unbeschwertes Spiel mit geschnitzten Tieren, mit gestrickten Puppen und ein paar Scherben als Kochgeschirr wurden Maria und ihren Geschwistern zwar gewährt, Mithilfe in Haus und Stall, auf dem Kartoffelacker und beim Heuen hatten aber stets Vorrang. Laubers waren zutiefst gläubige Christen und erzogen ihre Kinder nach ebendiesen Grundsätzen. War das Tagwerk vollendet, scharte die Mutter ihre Sprösslinge jeweils um sich, um ihnen biblische Geschichten zu erzählen oder aus dem Psalmenbuch vorzulesen. Desgleichen hoch hielt man den Kirchgang als willkommene Unterbrechung des Alltags und zur Erbauung von Seele und Geist. Schon früh begleitete Maria ihre Mutter dorthin und soll sich stets auf die feierlich ergreifende Stimmung im Gotteshaus gefreut haben. Ebenso andächtig bewegt erkundete Maria in frühkindlicher Neugier die Natur und mit Wissensdrang lernte sie bereits lange vor Schuleintritt das Alphabet und konnte bis «auf über hundert» zählen.

Primar- und Sekundarschule

Dem Schuleintritt am 13. April 1898 sah Maria einerseits mit Vorfreude entgegen, hatte sich doch die Lernbegierige aus den Lesebüchern ihrer älteren Geschwister einen bemerkenswerten Wissensvorsprung angeeignet. Andererseits war der Lehrer an der Gesamtschule Oberfeld gefürchtet wegen seiner Zornausbrüche, die er offenbar zuweilen mit dem Haselstecken an den Kindern ausliess. Indes, so belegen es Aufzeichnungen, war er trotz allem ein verständiger, einfühlsamer Mensch, der Marias besondere Fähigkeiten rasch erkannte und entsprechend förderte. Jedenfalls erschien der Schulmeister eines Tages an Prasten und schlug den Eltern vor, Maria den Übertritt in die Sekundarschule zu ermöglichen. Die Entscheidung fiel ihnen schwer; einerseits lag höhere Bildung jenseits des bergbäuerlichen Alltags, andererseits bedeutete der Wechsel zusätzliche finanzielle Belastung. Dennoch willigten sie ein, Maria trat am

1. April 1903 in die Sekundarschule ein und rückte in den folgenden Jahren auf der Schulbank zwar stetig nach oben, hingegen beschlichen sie oft Zweifel, den Abschluss zu schaffen. Auch die Berufswahl bedrückte sie zunehmend. Ob ihr Wunsch, Lehrerin zu werden, je in Erfüllung gehen würde?

Lehrerinnenseminar und erste Stelle

Die Fürsprache eines Sekundarschullehrers mag dazu beigetragen haben, dass die Eltern Maria den Eintritt ins Seminar ermöglichten. Nach bestandener Aufnahmeprüfung reiste sie wissensdurstig und lernbegierig in die Hauptstadt und drückte in den kommenden drei Jahren die Bänke der städtischen Mädchenschule Monbijou. Diese Zeit



hinterliess bei Maria tiefgreifende, prägende Spuren, denn die Quartiere Berns und ihre Bewohner, die Bildungsstätte mit all den Gelehrten waren für die schüchterne, junge Frau eine fremde Welt. Sie litt unter Heimweh nach ihrer Familie, dem Tal und den Bergen. Ihr strenger Glaube wurde durch liberale Auffassungen eines Religionslehrers schwerst erschüttert, im Umgang mit anderen Seminaristinnen fühlte sie sich wegen ihrer ländlichen Herkunft und des Frutiger Dialektes gehemmt und zuweilen ausgeschlossen. Erste Anzeichen von Schwermut machten sich bemerkbar. Es war aber auch jene Zeit, in der sie vertieften Zugang zur Literatur fand. Mit poetischen Fingerübungen und geistreichen Aufsätzen näherte sie sich der Literatur, die ihr künftiges Schreiben prägen sollte. Im März 1910 bestand sie das Patent-Examen und trat kurz darauf eine Stellvertretung in der Gesamtschule im Stiegelschwand (Adelboden) an. Den Wegzug aus der Stadt und den Einstieg ins Berufsleben beschrieb sie später als durchaus geglückt. Aber es sollte Jahre dauern, bis sie die Leidenszeit in Bern seelisch zu verarbeiten vermochte.

Lehrerin in Lenk und Kien

Nach Stellvertretungen in Adelboden und Eriswil wählte die Lenker Behörde Lauber 1911 an die Gesamtschule Oberried, wo sie insgesamt 13 Jahre unterrichtete. In dieser Zeit starben ihre Eltern kurz nacheinander; für Maria ein herber Verlust, der ihr innere Wunden schlug und auch die Freude am Beruf zu beeinträchtigen drohte. Maria brachte in dieser Zeit Gedichte sehnsüchtigen und schwermütigen Inhalts

Der Lehrer an der Gesamtschule Oberfeld war gefürchtet wegen seiner Zornausbrüche. Doch er erkannte Marias besondere Fähigkeiten rasch und förderte sie entsprechend.

zu Papier und schrieb sich damit womöglich viel Leid von der Seele. Nebst der Lyrik entstand indes auch Prosa, damals noch vorwiegend in Schriftsprache. Eine Sammlung kleiner Erzählungen unter dem Titel «Alpen-Legenden» erschien als ihr Erstling in Buchform. In Oberried legte sie damit den Grundstein ihres späteren Schaf-

fens. Hingegen als Lehrerin hatte sie auch Rückschläge hinzunehmen. Insbesondere empfand sie den Rückhalt in der einheimischen Bevölkerung als dürftig, und das führte zu Konflikten mit Schulkindern und Eltern. Trotz erfolgter Wiederwahl im Frühjahr 1924 kündigte sie und nahm die freiwerdende Stelle in Kien bei Reichenbach an. Vom Oktober gleichen Jahres bis zu ihrer frühzeitigen Pensionierung 1952 unterrichtete Maria Lauber fortan an der dortigen Unterschule.

Grosse Literatur entsteht

In Kien bewohnte die Lehrerin eine der beiden Wohnungen im Schulhaus. Nebst den beruflichen Verpflichtungen, die sie mit Hingabe und erzieherischem Geschick wahrnahm und erfüllte, lebte sie vermehrt für ihre Dichtkunst und Schriftstellerei, nun vornehmlich in der Muttersprache. Am zierlichen Schreibtisch in der einfach eingerichteten Bleibe entstanden fortan die literarischen Werke, für die sie Anerkennung fand und verschiedentlich ausgezeichnet wurde. Für die Mundarterzählung «Chüngold», die nebst Gedichtbänden zu ihrem Hauptwerk gezählt werden darf, wurde sie mit dem Buchpreis der Schweizerischen Schillerstiftung bedacht. Barbara Traber, Schriftstellerin und profunde Literatur-Kennerin, bezeichnete die Lauber'sche Lyrik und Prosa einstmalig gar als Weltliteratur; allerdings mit der Einschränkung, dass die meisterhaften Mundartwerke kaum übersetzbar seien und sie deshalb den Weg in die Welt der «grossen» Literatur nur mangelhaft gefunden hätten. Ehrungen und aufbauende Unterstützung von Freunden, etwa diejenige ihres Dichterkollegen Albert Streich, verhinderten indes nicht, dass Maria nicht nur an ihrem literarischen Werk zu zweifeln begann, sondern auch zunehmend in seelische Bedrängnis geriet.

Reisen und schreiben

Die Jahre in Kien waren mitgeprägt von Schwermut und Anfechtungen. Eine Sprachfortbildung in Paris 1935, ausgedehnte Wanderungen in der Schweiz und Reisen ins Ausland brachten zuweilen etwas Linderung. Indessen waren auch Dispens vom Schuldienst und Kuraufenthalte wegen Gemütskrankheiten vonnöten, um auch wieder lichtvolle und schöpferische Zeiten zu erleben. Dennoch nahmen ihre Kräfte stetig ab. Zwei Jahre nach dem Erscheinen von «Chüngold», in dem sie ihre Jugenderinnerungen aufleben liess, bat die Dichterin 1952 um frühzeitige Pensionierung aus gesundheitlichen Gründen und nahm für vier Jahre Wohnsitz in Aeschi, wo sie unter anderem «Chüngold in der Stadt» abschloss. Der Tod ihres einzigen Bruders Johannes, der ihr sehr nahestand, weitere Wohnsitzwechsel nach Winklen und Reinisch und die Herausgabe ihrer gesammelten Werke zehrten stark an ihren Kräften.

Letzte Jahre

Nach dem Tod ihrer jüngsten Schwester Emma, mit der sie mehrere Jahre unter gleichem Dach gelebt hatte, und nun zunehmend körperlich gebrechlich und schwermütig verstimmt, wurde 1970 der Übertritt ins Altersheim Frutigen unumgänglich. Drei Jahre sollten ihr noch bleiben und in dieser Zeit nahm sie ihre Feder kaum noch zur Hand. Am 4. Juli 1973 schloss sich Maria Laubers Lebenskreis im hiesigen Spital. Ihr Werk aber, das sie der Nachwelt hinterlassen hat, ist wohl von einmaliger Güte.

Quellen: Chüngold, Erzählung von Maria Lauber, Francke Verlag Bern 1950; Maria Lauber, eine Lebensbeschreibung von Dr. Erich Blatter, Altels Verlag Frutigen 1994; Informationen auf der Internetseite der Kulturgutstiftung Frutigland.

Mehr Informationen über Maria Lauber finden Sie in unserer Web-Link-Übersicht unter www.frutiglaender.ch.



An einem zierlichen Schreibtisch (oberes Bild) schrieb Maria Lauber ihre Werke. Ihre Gedichte wurden später vielfach vertont. BILDER UELI SCHMID / ZVG

Geburtstagsfeier für Maria Lauber (1891–1973)

Am 25. August jährt sich der Geburtstag der Frutiger Schriftstellerin Maria Lauber zum 125. Mal. Für die Kulturgutstiftung Frutigland (KGF) Grund, Leben und Werk der Dichterin und Schriftstellerin in verschiedenen Anlässen zu würdigen und gebührend zu feiern. Zum einen ist es der KGF gelungen, termingerecht ein Lesebuch unter dem Titel «Ischt net mys Dorf emitts» herauszugeben. Als ein weiterer Höhepunkt zum Gedenken an Maria Lauber lädt die KGF zu einer Geburtstagsfeier ins Kirchgemeindehaus ein. Urs Gilgien, eine der treibenden Kräfte der KGF, wird über die Entstehung des Lesebuches und über weitere geplante Anlässe berichten. Andreas Wäfler, ein waschechter Frutiger mit «Spissen-Wurzeln» und Kenner von Laubers Werken, wird dem Publikum die Erzählung «Schiidabe» näherbringen. In einer szenischen Le-

sung mit dem Titel «Zwüü Lüteni uf em Niese» wird man von Yvonne Lauber und Hansjürg Zürcher die Mundart zu hören bekommen, so wie sie Maria Lauber vor 70 Jahren aufgezeichnet hat. Weiter werden Ruedi und Lars Oesch in ihren Rollen die feinen Unterschiede zwischen Frutiger und Reichenbacher-Kientaler Mundart erkennbar machen.

Aufgelockert und untermalt wird der Anlass mit musikalischen Beiträgen. Dazu gehören vertonte Gedichte von Maria Lauber, gesungen und gespielt vom Jodlerchörli Zweisimmen, vom Trio Rehblick und von Christoph Trummer und Nadja Stoller. Der Eintritt zur Geburtstagsfeier im Kirchgemeindehaus Frutigen ist frei. Sie beginnt am Freitag, 26. August, um 20 Uhr.

UELI SCHMID